

Einzig eine (noch stärker) systematische Reflexion dessen, was theologische Medienethik im Kern ausmacht, wird nicht unternommen. Doch das wäre für einen solchen ersten und wichtigen Schritt des Zusammentragens und Strukturierens der vielfältigen Forschungsperspektiven wohl auch zu früh gewesen.

Claudia Paganini, München



Marianne Heimbach-Steins (Hg.): Jahrbuch für Christliche Sozialwissenschaften. 60. Band/2019 Öffentlich-rechtliche Medien. Münster: Aschendorff Verlag 2019, 403 Seiten, 39,90 Euro.

Ein Jubiläum galt es anzuzeigen und zu feiern: Das Jahrbuch für Christliche Sozialwissenschaften erschien mit seinem Band für 2019 zum 60. Mal. Für Herausgeberin Marianne Heimbach-Steins ein Anlass, gemeinsam mit Josef Becker und Sebastian Panreck in einem Beitrag (S. 275-316) die Entwicklung des Fachs nachzuzeichnen. Das erste Jahrbuch wurde von dem damaligen Professor für Christliche Sozialwissenschaften an der Universität Münster, Joseph Höffner herausgegeben. Seitdem hat sich das Selbstverständnis des Fachs – spiegelbildlich zur Entwicklung von Gesellschaft und Kirche – stark verändert. Der Habitus der verfassten Kirche wandelt sich „von einem (apologetischen) Triumphalismus über ein spannungsvolles Miteinander (Kirche in der Welt von heute) und eine Tendenz zur Selbstmarginalisierung bis zu der Konstellation energischer prophetischer Einsprache bei gleichzeitig dramatischem Glaubwürdigkeitsverlust (Missbrauchsskandal) im gegenwärtigen Pontifikat“ (S. 302). Dialog und Kommunikation sind gefragt; die Globalisierung fordert die Sozialwissenschaften zusätzlich heraus, weltweite Probleme in der Sozialethik zu reflektieren und eine kontextuell verfasste theologische Ethik zu entwickeln. Abschließend fordern die Autoren ihre Wissenschaft auf, das eigene Instrumentarium einzubringen „zur Bearbeitung und Überwindung der massiven Glaubwürdigkeitsdefizite der Kirche und für eine zur Umkehr bereite Kirche“ (S. 310). Der Hauptteil des Jahrbuches ist jeweils einem Thema gewidmet, in der Jubiläumsausgabe sind dies die öffentlich-rechtlichen Medien. Deren Rolle bedarf angesichts der digitalen Möglichkeiten von Kommunikation neuer Begründung. Die aufgegriffenen Facetten sind vielfältig. International reichen

sie von der „No-Billag“-Abstimmung in der Schweiz (Vinzenz Wyss/Mirco Saner) über die Situation in Polen (Michal Kuś) zur Medienpluralität in Europa (Corinne Schweizer und Tobias Eberwein/Florian Saurwein/Matthias Karmasin). Auch die Rolle der Kirchen in den Rundfunkräten wird reflektiert (Siegfried Krückeberg) sowie die Kritik der Zeitungsverleger an den Strategien von ARD und ZDF analysiert (Beatrice Dernbach).

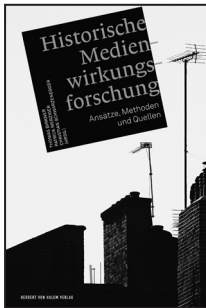
Die entscheidenden Fragen nach einer Neubegründung werden allerdings in den Aufsätzen von Klemens Kindermann, Otfried Jarren und Alexander Filipović gestellt. Es geht letztlich nicht um Quoten und Marktbeherrschung, sondern um die Frage nach der Relevanz der öffentlich-rechtlichen Medien. Gelingt es ihnen, ihren Beitrag zur gesellschaftlichen Integration und zur Stärkung der Demokratie nicht nur zu erfüllen, sondern vor allem auch einer breiten Öffentlichkeit zu vermitteln? Die Möglichkeiten der Sozialen Medien, Zielgruppen personalisiert anzusprechen und Nutzer zu Sendern zu machen, haben das Kommunikationsverhalten weit stärker verändert und beeinflusst als die Konkurrenz durch private Sender. Wie kann Integration gelingen, wenn die dafür beauftragten Medien vom Publikum nicht ausreichend wahrgenommen werden? Die öffentlich-rechtlichen Medien müssen ihre Hausaufgaben machen, aber sie benötigen dafür auch die Unterstützung durch die Politik. Solange Rundfunkpolitik Ländersache ist, (und durch ein einziges Bundesland schwierig ausgehandelte Verträge blockiert werden können) ist die notwendige europäische und globale Perspektive kaum umzusetzen. Wo international agierende Streamingdienste den Markt beherrschen, müssen die Rahmenbedingungen für öffentlich-rechtliche Medien neu diskutiert und reformiert werden. Laut Jarren fehlt es allerdings „an Leitbildern und an ordnungspolitischen Konzepten für eine neue (digitale) Kommunikationsordnung wie für den Bereich der öffentlich-rechtlichen Medien“ (S. 75). Die Dringlichkeit neuer Konzepte ist gegeben im Hinblick auf die Funktion der öffentlich-rechtlichen Medien für die Demokratie. Das Beispiel von Polen und Ungarn zeigt deutlich, dass die Demokratie überall in Gefahr ist, wo ein unabhängiges, am Gemeinwohl orientiertes Rundfunksystem nicht mehr existiert.

Die Dringlichkeit neuer Konzepte ist gegeben im Hinblick auf die Funktion der öffentlich-rechtlichen Medien für die Demokratie.

Das Jahrbuch vereint außerdem Berichte von Tagungen zu sozial-ethischen Fragen und Länderberichte (Schweden, Tschechien), zählt neue Qualifikationsarbeiten in der deutschsprachi-

gen katholischen Soziallehre auf und stellt einzelne europäische Forschungsarbeiten vor. Ein Nachruf auf den am 4.8.2019 verstorbenen Sozialethiker Wilhelm Korff ergänzt den nicht nur für die Fachkolleg:innen interessanten Band. Gerade für die Diskussion um die Relevanz der öffentlich-rechtlichen Medien und ihren Auftrag für die Gesellschaft enthält das Buch wichtige und lesenswerte Impulse.

Michaela Pilters, Mainz



Thomas Birkner/Patrick Merziger/Christian Schwarzenegger (Hg.): Historische Medienwirkungsforschung. Ansätze, Methoden und Quellen. Köln: Herbert von Harlem Verlag 2020, 320 Seiten, 34,00 Euro.

O bwohl das 20. Jahrhundert als „Jahrhundert der Massenmedien“ gilt, in dem „neuen Medien größte Wirkung“ auf die Gesellschaft zugesprochen wird, sind kommunikationswissenschaftliche Arbeiten, die diese Aussagen empirisch belegen, eher selten. Mit diesem Desiderat beginnen die einleitenden Worte des vorliegenden Sammelbandes. Er beruht auf einer Tagung in Leipzig 2017, die Vertreter der Kommunikationsgeschichte der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft (DGPK) in Kooperation mit dem Deutschen Buch- und Schriftmuseum der Deutschen Nationalbibliothek organisiert haben. Die Herausgeber sehen den Mangel darin begründet, dass historische Medienwirkungsforschung ein „schwieriges Unterfangen“ ist, weil Methoden der historischen Datenerhebung „nicht oder nicht in vollem Umfang zur Verfügung“ (S. 9) stehen. Oder weil Quellen aufgrund der zeitlichen Distanz als „nicht befriedigend“ und nicht „operationalisierbar“ erscheinen (S. 10).

Das Ziel des Buches ist, zu zeigen, dass es auch anders geht. Es versammelt Beiträge von Wissenschaftler:innen, die Kommunikation als zirkulären Prozess aus Medium bzw. Sender und Rezipient:innen verstehen und Impulse setzen wollen, nach Medienwirkung in der Geschichte zu fragen und dabei längerfristige Perspektiven in den Blick zu nehmen. Der Tagungsband ist dazu in zwei Bereiche aufgeteilt, in 1) „Plädoyers – Konzepte und Methoden einer historischen Wirkungsforschung“ und 2) in „Fallstudien – Ansätze und Quellen einer historischen Wirkungsforschung“. Der erste Teil umfasst fünf Beiträge von Autor:innen unterschiedlicher Disziplinen wie Geschichts-,